VON GROSSEN MÄNNERN

Hardenberg und Scharnhorst.

Es war ein kalter, düsterer Novembertag des Jahres 1781, als der großbritannisch-hannöversche Feldmarschall Christian v. Hardenberg in der Familiengruft zu Bühle in Hannover beigesetzt werden sollte. Er hatte auf seinem Totenbette sich alle kriegerischen Beerdigungsfeierlichkeiten verbeten; doch wurde die Leiche aus Hannover — wo der Tod erfolgt war — unter Begleitung des Herzogs von York, des Herzogs Karl von Mecklenburg und sämtlicher Generale bis vor das Tor der Stadt geleitet und dort unter eine Bedeckung von Dragonern gestellt, welche ihr das Geleit bis zur Einsenkung in das Erbbegräbnis geben sollte. Des Verstorbenen ältester Sohn Karl August, damals 31 Jahre alt, war der am tiefsten Gebeugte unter den Leidtragenden. Er hatte den Vater aufs innigste geliebt und verehrt. Als er dann in mächtiger Bewegung am Sarge stand, befand sich ihm gegenüber der Dragonerfähnrich, eines bäuerlichen Besitzers Sohn, den man gewählt hatte, die kleine Schar zu befehligen. Keine ahnende Stimme sagte wohl damals den beiden jungen Männern, daß sie ihr engeres Vaterland — Hannover — verlassen und daß sie als treue, kraftvolle, würdige Genossen in großen Tagen der Weltgeschichte sich die Hände reichen würden, um Preußen und Deutschland von Napoleons Herrschaft zu befreien! Der künftige Kriegsminister v. Scharnhorst und der künftige Staatskanzler v. Hardenberg standen einander gegenüber.

Lamartine über die Karikatur.

Der französische Dichter Lamartine war kein Freund der Karikatur, namentlich nicht derjenigen, welche die Gesichtszüge eines Menschen verzerrt wiedergibt. Als im Jahre 1856 das Blatt „Der Diogenes" seine Biographie nebst einer Karikatur bringen wollte, schrieb Lamartine dem Herausgeber: „So verbunden ich Ihnen auch für den in Rede stehenden biographischen Artikel bin, so sehr bedaure ich, Ihnen nicht die Erlaubnis zu einer Verspottung des menschlichen Gesichts geben zu können, die, wenn nicht den Menschen, so doch die Natur beleidigt und sich über die Menschlichkeit lustig macht. Ich habe Ihnen bereits gesagt und wiederhole es hiermit, daß meine falsche Großmut die gleiche Beleidigung gegen andere heraufbeschwören würde, die man der Würde des göttlichen Geschöpfs antun will. Ich habe Ihnen gesagt, daß, wenn Sie mir die Ehre einer Porträtierung antun wollen, mein Gesicht aller Welt gehört, der Sonne sowohl wie dem Bache. Aber so wie es ist, möchte ich es nicht freiwillig profanieren, denn es stellt einen Menschen vor und es ist ein Geschenk Gottes."

Hier und dort

Originelle Geschworene.

Der Petersburger Kassationshof beschäftigte sich einmal mit einer recht merkwürdigen Sache. Vor einiger Zeit erschien vor dem Schwurgericht zu Rostow am Don eine Bäuerin, unter der Anklage, ihren fünfjährigen Enkelsohn ermordet zu haben. Alles war klar: es handelte sich um einen ganz gemeinen Mord. Der einfache Tatbestand schien aber dem Staatsanwalt und dem Verteidiger viel zu einfach zu sein. Sie redeten so lange und so viel, daß die banale Mordgeschichte schließlich ungeheuer kompliziert wurde, und das Ende vom Liede war, daß sich kein Mensch mehr herausfand. Die Geschworenen, biedere Bauern und Kleinbürger, berieten, ganz fassungs- und ratlos, stundenlang hin und her und erklärten zuletzt die Angeklagte unter Gewährung von mildernden Umständen für schuldig. Bald darauf erfuhr man, daß die Geschworenen, da sie sich nicht einigen konnten, auf die höchstsinnreiche Idee gekommen waren, sich dem Willen Gottes zu unterwerfen. Sie hatten auf drei Zettelchen „schuldig, unschuldig, schuldig mit mildernden Umständen" geschrieben, die Zettelchen in einen Hut geworfen und dann, wie bei einer Lotterie, einen Zettel herausgezogen. Sie wurden wegen dieses originellen Verfahrens zur Anzeige gebracht, und der Kassationshof hat jetzt beschlossen, die ganze geistreiche Jury unter Anklage zu stellen.

Sprüche der Weisheit

Des Lebens Sonnenschein
Ist Singen und Fröhlichsein.
Volksmund.

•

Gleichwie der Schlaf dem Leib wohltut,
So kommt Freude dem G'müt zugut.
Fischart.

•

Lebe, strebe du,
Ringend ohn' Ermatten,
Durstend ohn' Ersatten
Neuem Leben zu.
Rückert.

•

Man muß alles gern tun,
Dann wird jede Arbeit zur Freude.

•

An der Geduld erkennt man den Mann.
Goethe.

Die praktische Hausfrau

Linoleum- und Dielenbehandlung.

Um Linoleum glänzend zu erhalten, wäscht man dasselbe regelmäßig alle 2—3 Wochen mit einer Mischung aus gleichen Teilen Milch und Wasser. Nach Verlauf von 3—4 Monaten werden die Teppiche usw. mit einer schwachen Lösung von gelbem Wachs in Terpentin abgerieben. So behandelt, hält sich das Linoleum vorzüglich und sieht so glänzend wie neu aus. — Einen schönen, dauerhaften Anstrich für weiche Dielen erhält man wie folgt: 1 Kilogramm guter Tischlerleim, 30 Gramm gepulvertes doppelchromsaures Kali, 100 Gramm Anilinbraun, 10 Liter Wasser werden in einem Blechgefäß zusammengemengt und erst nach 6 Stunden allmählich bis zum Siedepunkt erwärmt. Die Mischung muß so lange stehen, damit sich der Leim auflösen kann und derselbe beim Erhitzen nicht anbrennt. Der Anstrich wird warm, aber nicht heiß, mit einem gewöhnlichen Zimmerbesen aufgetragen. Derselbe wird nach 2—3 Tagen vollständig wasserdicht und verhält sich ebenso, wie ein nicht deckender, guter Firnisanstrich.

Eine vortreffliche Stärkemischung,

welche blendend weiße, glänzende und elastische Stärkewäsche liefert, ist folgende: Man nehme zu 6 bis 8 Oberhemden, 6 Paar Manschetten und 12 Kragen 120 Gramm gute Stärke, dazu im ganzen 1½ Liter Wasser, was, genau gemessen, das richtige Quantum ergibt. Man setze zuerst einen halben Liter Wasser in einer reinen Kasserolle ans Feuer, gebe 3½ Blatt weiße Gelatine, einen gehäuften Eßlöffel voll Borax, 5 Gramm weißes Wachs, ferner einen Kaffeelöffel flüssigen Gummi arabikum hinzu, was das rasche Austrocknen während des Bügelns verhindert, lasse all dies zusammen 10 Minuten tüchtig bei öfterem Umrühren durchkochen und stelle es zum Abkühlen sodann zur Seite. Inzwischen hat man die Stärke mit einem Liter Wasser gehörig glatt durchgearbeitet, worauf man die gekochte, aber kaum noch warme Mischung hinzugießt und das Ganze gleichmäßig vermischt. Zum Schluß seiht man die Stärkemischung durch ein Tuch. Diese Zusammensetzung der Stärke gibt der Wäsche nicht allein einen schönen Glanz und angenehme Schmiegsamkeit, sie ist auch für das Gewebe vorteilhafter als die reine Stärke, durch deren große Trockenheit der Stoff schneller bricht.

Reinigung von Haarbürsten.

Gute Haarbürsten mit polierten Griffen sind auf folgende Weise am besten zu reinigen. Man schüttet auf ein Stück Papier etwas Mehl, nimmt zwei Bürsten, drückt sie in das Mehl, reibt sie gegenseitig und wiederholt dies solange wie nötig. Die Bürsten werden auf diese Art sehr sauber und die Politur der Griffe leidet auch nicht.

Von Kunst und Künstlern

Ratschläge für Violinspieler.

Kubelik, der bekannte tschechische Violinvirtuos, gibt in einem englischen Blatte den Violinschülern, denen die Geige oft zu einem Marterholz wird, ein paar gute Ratschläge. Die größte Schwierigkeit, die zu überwinden ist, besteht in der Auslegung der Werke der großen Meister, deren Stile so verschieden sind. Der Spielende muß die Musik so verstehen und so wiederzugeben suchen, wie der Komponist sie empfunden hat. Eine Komposition von Bach erfordert eine ganz andere Bogen- und Fingerarbeit als zum Beispiel ein Werk von Saint-Saëns oder von Paganini. Was das Instrument angeht, so soll es gut sein und vor allem einen angenehmen Klang haben. Der Ton hängt sehr von den Saiten ab, die man benutzt, dann von der Stellung des Stegs und endlich von dem kleinen Holzsäulchen, das in der Geige selbst, zwischen der oberen und der unteren Decke des Instruments, steht. Wenn die hier genannten Dinge nicht in Ordnung sind, klingt selbst die beste Stradivarius-Geige nicht besser als eine sogenannte „Lerngeige" für zehn Mark . . .

Lustige Ecke

Leider nicht. Handwerksbursche: „Ein armer Reisender bittet um eine kleine Unterstützung." — Kommerzienrat: „Hier! Was seid Ihr denn für ein Landsmann, guter Freund?" — „Ich bin aus Bleicheroda am Harz, gnädiger Herr!" — „So — Ihr seid also ein Bleichröder . . ." — „Ach nein, der bin ich leider nicht!"

Naturgeschichtliches. „Das Kamel kann acht Tage lang arbeiten, ohne zu trinken!" erzählte Herr Proppenschneider neulich seiner sehr zungenfertigen Frau. — „Das ist noch gar nichts", erwiderte, ihn scharf fixierend, Frau Proppenschneider, „ich kenne sogar ein Kamel, das kann acht Tage trinken, ohne zu arbeiten." — Herr Proppenschneider ging still ins Nebenzimmer.

Dankbarkeit. Dieb (vor der Verhandlung zu seinem Verteidiger): „Herr Doktor, wenn ich frei komm' . . . stehl ich's ganze Nest leer für Sie!"

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königl. Forstrentamt zu Tharandt.

Nr. 56 | Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Arthur Zschunke in Wilsdruff | 1912

Strandgut

Roman von Friedrich Otto Boehm.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mutter und Tochter folgten seinem Blick und bemerkten auch endlich den Gegenstand seiner Verwunderung.

„Ja", sagte Stina nickend, „sie gehören ihr, und einen so kleinen und niedlichen Fuß habe ich auch noch nicht gesehen." — Peter nahm einen der Schuhe in die Hand, steckte kopfschüttelnd zwei von seinen Fingern hinein, maß die Länge an seiner Hand und hielt sie endlich neben seine Wasserstiefel. Sein innerstes Erstaunen sprach schon aus seinen Augen, und endlich kam's nach seiner Weise zum Ausdruck: „Nee, dat sei dormit stahn un gahn sall un kann, dat ist doch de reine Hexerei!"

„Nein, Peter", erwiderte Stina belustigt. „Hexerei nicht; der Fuß geht ganz bequem hinein, aber es ist auch ein Wunderfuß."

Aber Peter konnte das nicht begreifen. „Nee, stahn un gahn dormit", wiederholte er immer wieder, hielt den Schuh in die Höhe und verglich ihn nochmals mit seinem Stiefel. Endlich stellte er ihn behutsam hin und verließ kopfschüttelnd die Stube.

In der ganzen folgenden Nacht aber träumte Peter nur von den kleinen Schuhen des geretteten Mädchens. Er sah sie fortwährend vor seinen Augen herumhüpfen und einen ihn gänzlich verwirrenden Tanz ausführen, und daneben erschienen ihm immer wieder seine plumpen Wasserstiefel. Oft ächzte und stöhnte er im Schlaf, fast schwerer und unruhiger als die gerettete Fremde. Als er aber am nächsten Morgen erwachte, war sein erstes Wort: „Nee, dormit stahn un gahn!"

3.

Der Deichgraf.

Während die Bewohner des Fischerhauses am Dünenberge sich mit dem aus dem Wrack geretteten Mädchen beschäftigten, gingen die übrigen Strandbewohner an die Bergung der Schiffsladung. Denn als sie sahen, wie Peters' Wagestück glückte, erwachte in ihnen die Habgier. Sie wußten ja nicht, was Peter erbeutet hatte, aber gerade deshalb vermuteten sie alle Schätze Golkondas in dem Schiffswrack.

Die Männer, etwa zwanzig an der Zahl, hielten Rat und beschlossen, die Fahrt mit ihren großen Booten zu wagen. Zwar gab es ein Gesetz, wonach die Strandbewohner die Bergung eines jeden angeschwemmten Gegenstandes und auch die der Ladung eines Wracks zu jeder Zeit vornehmen durften; das Geborgene aber sollte Eigentum des rechtmäßigen Besitzers bleiben, während die Bergenden selbst nur eine Entschädigung für ihre Arbeit erhielten. Da dieses Gesetz jedoch den Ansichten der Strandbewohner, die seit alten Zeiten jedes angetriebene Gut als ihr unbestrittenes Eigentum betrachteten, nicht behagte, so sahen sie darin nur eine Verletzung ihrer Rechte und beachteten es gar nicht. Deshalb betrachteten sie auch die Ladung dieses Wracks als ihr Eigentum und verfügten darüber schon im voraus.

Nach dem Vorschlage des langen Schenkwirtes wollten sie die Bergung gemeinsam vornehmen, und der Anteil eines jeden sollte nach seiner Leistung bestimmt werden, die sechs Bootsbesitzer aber sollten doppelten Anteil haben. Der lahme Schuster Klaren, dessen Boot durch einen antreibenden Balken leck geworden war, hatte es zwar durch einen über die faustgroße Bruchstelle genagelten Lederfleck seetüchtig zu machen gesucht, aber man wies es als untauglich zurück.

Die kleine Flotte stieß ab, kam glücklich am Wrack an, und alle kletterten hinauf, um ihre Beute in Augenschein zu nehmen. Das war aber nicht so leicht; denn der größere Teil des Schiffsraumes stand unter Wasser. Trotzdem gelang es ihnen; was sie aber entdeckten, bereitete ihnen zunächst eine grausame Enttäuschung. Denn sie hatten Kolonialwaren, kostbare Stoffe und sogar Gold und Silber darin vermutet; indessen bestand die ganze Ladung aus Wein in Fässern und Kisten. Was half da alles Bedauern? Es kam hier so wie immer im Leben. Alle fanden sich in das Unabänderliche und waren schließlich froh über den reichen Fund. Sie machten sich an die Arbeit und bargen bis zur Nacht einen großen Teil der Ladung; Fässer und Kisten wurden verteilt und in die Schlupfwinkel der Häuser gebracht.

Am nächsten Morgen begann die Arbeit von neuem, doch brauchten sie diesmal die Vorsicht, jedes geborgene Gut sofort ins Haus zu schaffen und auf dem Deiche vor der Strandschenke eine Wache auszustellen. Sie fürchteten nämlich eine unliebsame Überraschung durch den Deichgrafen.

Die ganze Küste ist in Deichgrafschaften eingeteilt, und der Deichgraf, d. h. Deichrichter, ist ein Staatsbeamter, welcher für den Schutz der Küsten sowie für die Beobachtung der Strandgesetze zu sorgen hat. Diesen Mann fürchteten und haßten die Strandbewohner aus mancherlei Gründen.

Die Bewohner von Schleswig-Holstein sind von altersher gute Deutsche gewesen; der Deichgraf aber war zu jener Zeit ein Däne, der unseren Leuten sowohl wegen seiner Nationalität als auch wegen seiner persönlichen Eigenschaften verhaßt war. — Am Nachmittage gab die ausgestellte Wache wirklich das verabredete Zeichen, daß ihnen Gefahr drohe. Sofort wurde das Bergungswerk unterbrochen. Zwei eben beladene Boote wurden an geeigneter Stelle versenkt, die übrigen auf den Strand gezogen und kieloben gestellt, und die Männer selbst nahmen irgendeine unverfängliche Beschäftigung vor. Da stieg auch schon eine allen bekannte Gestalt über den Deich zum Strande hinab. Es war der gefürchtete Deichgraf, ein kaum mittelgroßer Mann mit halbwüchsigem Vollbart, hohen Stiefeln und dänisch-blauer Uniform.

Der Strandwirt Thiesen, der Schlauste von allen, ging ihm entgegen, berichtete von der Strandung der Brigg und von den angeschwemmten Leichen und wies auf die zerbrochenen Masten, Balken und andere Holzteile hin, mit deren Bergung sie scheinbar eben beschäftigt waren. Das Wrack selbst, so schloß er, hätten sie noch nicht auf-

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF